

---

**David Simo**

**Liebe, Rasse und Macht.  
Interkulturelle Diskurse in Claire Golls  
„Der Neger Jupiter raubt Europa“**

In ihrem Roman „Der Neger Jupiter raubt Europa“ erzählt Claire Goll eine schlichte Geschichte, nämlich die Geschichte des in Paris lebenden Jupiter Djilbuti, der dort als hoher Beamter im Kolonialministerium tätig ist. Er heiratet die blonde Alma aus einer französisch-schwedischen Familie. Diese scheint ihn zunächst zu lieben, aber schnell verwandelt sich ihr Gefühl in Haß. Am Ende betrügt sie ihn mit dem blonden schwedischen Diplomaten Olav und wird deswegen von ihm ermordet. Die ganze Geschichte ist um Jupiter und Alma zentriert, und alle anderen Figuren, nicht sehr viele, erscheinen nur episodisch und am Rande. Es gibt also eine einfache Handlung, die mit einer gewissen Ökonomie chronologisch ausgerollt wird.

Beim genauen Lesen merkt man aber, daß sich hinter dieser Schlichtheit eine große Komplexität verbirgt. Diese Komplexität resultiert aus einer Kreuzung von verschiedenen Diskursen, deren Beziehung untereinander ambivalent bleibt. Schon der Titel zeugt von der Ambivalenz. Er erzählt selber eine ganze Geschichte. Dadurch läßt er an manche Abenteuerromane oder pikareske Romane denken, dessen Titel die ganze Handlung zusammenfaßt. Der Titel kündigt eine kühne Tat oder zumindest eine groteske oder ironische Darstellungsweise an, die eine banale Tat als eine Heldentat erscheinen läßt.

Der Roman erscheint zunächst 1926 im Baseler Rhein-Verlag, wird aber im selben Jahr vom Berliner Ullstein-Verlag in der Reihe „Die gelben Ullstein-Bücher“ in zwei verschiedenen Ausgaben herausgebracht. Die eine Ausgabe zeigt als Titelbild den Kopf eines Schwarzen, die andere, die den Untertitel „Ein Liebeskampf zwischen zwei Welten“ trägt, ein Foto aus dem Eichberg-Film „Der Greifer“.<sup>1</sup>

Der Untertitel suggeriert, daß die im Titel dargestellte Handlung als ein symbolischer Akt zu deuten ist, der einen allgemeinen Sachverhalt zum Ausdruck bringt. Was mit den Welten gemeint ist, bleibt unbestimmt. Liebeskampf ist ein Oxymoron, das auf einen Grundwiderspruch in der Hand-

---

<sup>1</sup> Vgl. R. Mielke, Nachwort zu Claire Golls „Der Neger Jupiter raubt Europa“. Berlin 1987, S. 147-152, hier S. 151.

lung hinweist. Der Akt des Raubens ist aber ein Ausdruck der Gewalt, nicht der Liebe. Andererseits sind in dem Titel „Der Neger Jupiter raubt Europa“ nicht zwei Welten in Beziehung gebracht, sondern ein Individuum Jupiter, dessen rassische Zugehörigkeit präzisiert wird, und ein Kontinent, nämlich Europa. Suggestiert wird also, daß Jupiter als die Verkörperung einer Welt zu betrachten ist, genauso wie Europa.

Der Titel verweist auf zwei differente koloniale Diskurse. In ihm finden wir zunächst Elemente der kolonialen Ikonographie, die aber hier verkehrt sind.

Ein typisches Beispiel dieser Ikonographie aus dem 17. Jahrhundert beschreibt Peter Hulme folgendermaßen: „The picture does not just show mak, clothed, armed Europe discovering female, naked Amerika. It was not unusual for the continents to be, represented together, but this is not ‘Europe’, who was always female, but Amerigo Vespucci. So the just discrepancy is between the allegorical figure, America representing the whole continent, and Vespucci, the named historical individual.”<sup>2</sup>

Claire Goll erkennt die Rollen. Nicht mehr Europa wird durch einen stehenden Mann dargestellt, sondern Afrika, und nicht mehr die eroberte Erde wird zur weiblichen Figur, sondern Europa. Doch die Beziehungen werden anders dargestellt. Die weibliche Figur ist nicht eine, die sich unterwirft und voller Anmut, aber auch Demut, sich dem Mann darbietet. Der Mann muß sie mit Gewalt nehmen. Die in der kolonialen Ikonographie vorherrschende erotische Anziehung wird hier eher als Vergewaltigung dargestellt. Dabei erscheint Afrika als Täter und Europa als Opfer. Dieses Bild kann natürlich als Verfremdungsversuch der europäischen kolonialen Ikonographie interpretiert werden. Durch die Verkehrung der Rollen und durch das Aufzeigen der gewaltsamen Beziehungen erscheinen die verschiedenen idyllischen Darstellungen als Verfälschung der wahren historischen Verhältnisse, die keineswegs liebevoll waren, sondern brutal und rücksichtslos.

Aber in dem Titel klingen auch andere europäische Diskurse an. In seinem Buch „Peau noire, masques blancs“ hat Fanon die Besonderheit der europäischen Einstellung gegenüber den Schwarzen durch den Vergleich der Einstellung derselben Europäer gegenüber der Juden zu unterstreichen versucht. Beide Einstellungen werden durch tief sitzende Urängste bestimmt. Während die Juden als eine ökonomische Gefahr betrachtet werden, wird der Schwarze vor allem als eine sexuelle Gefahr wahrgenommen.

2 P. Hulme, *Polytropic man. Tropes of sexuality and mobility in early colonial Discourses*, in: *Europe and its others*, vol. 2. *Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literature*. July 1984, hrsg. von F. Benker, P. Hulme u.a., Colchester 1985, S. 17-32, Zit. S. 17.

So schreibt er: „Si l'on veut comprendre psychanalytiquement la situation raciale, conçue non pas globalement, mais ressentie par des consciences particulières, il faut attacher une grande importance aux phénomènes sexuels. Pour le juif, on pense à l'argent et à ses dérobés. Pour le nègre, au sexe. [...] Le juif est atteint dans sa personnalité confessionnelle, dans son histoire, dans sa race, dans les rapports qu'il entretient avec ses ancêtres et ses descendants; dans le juif qu'on stérilise, on tue la souche; chaque fois qu'un juif est persécuté, c'est toute la race qu'on persécute à travers lui. Mais c'est dans sa corporéité que l'on atteint le nègre [...]. Le péril juif est remplacé par la peur de la puissance sexuelle du nègre.“<sup>3</sup>

Dieser von Fanon so genau analysierte Diskurs über die sexuelle Gefährlichkeit des Schwarzen ist auch in dem Titel Golls unüberhörbar. Ob als Zitat, das heißt als bewußter Gebrauch einer Denkfigur, in der Sprache Bachtins als fremde Rede in eigener Rede, oder als Ausdruck dieses Diskurses sei dahin gestellt.

Ich habe mich hier ausführlich mit dem Titel befaßt, weil er als Paratext nicht einfach eine Wertung für den Text darstellt, sondern eine eigene Struktur aufweist, die sich von der Oberflächenstruktur der Erzählung unterscheidet und eine eigene semantische Dynamik enthält. Die Erzählung hat z.B. keine pikaresken Züge, wie der Titel suggeriert, und darum gibt es keine grotesken Übertreibungen, sondern die Bemühung um eine kohärente realistische Darstellung von Geschehnissen, die tragisch enden. Gleichzeitig aber befinden sich schon im Titel gewöhnlich die wichtigsten Motive und Themen des Romans. Und zwar das Motiv der Liebe zwischen einem Schwarzen und einer Weißen, das Thema der Gewalt sowie die Verbindung der Liebe mit Kolonisation, Macht und Herrschaft.

### Liebe und Rasse. Intertextuelle Bezüge.

Das Motiv des Schwarzen in Europa und der Liebe eines Schwarzen zu einer Weißen ist eher selten in der europäischen Literatur. Claire Goll ist sich offensichtlich dessen bewußt, daß sich ihr Roman in eine sehr arme Tradition einschreibt, in der aber das Shakespeare-Stück „Othello“ herausragt.<sup>4</sup> Ihre Geschichte stellt sie daher explizit in einen intertextuellen Bezug zu „Othello“. Im 16. Kapitel findet sich eine Erzählsequenz, die diesen Bezug deutlich thematisiert. Dort ist die Rede von der Lektüre des „Othello“ durch die Protagonistin Alma. Diese Lektüre wird als erzählstrategisches Mittel verwendet, um Einblicke in die innere Verfassung dieser Figur zu

3 F. Fanon, *Peau noire masques blancs*, Paris 1952, S. 130, 133.

4 W. Shakespeare, *Othello*, hrsg. von M. R. Ridley, Cambridge/Massachusetts 1967.

einem bestimmten Punkt zu vermitteln. Mit der Sequenz wird auch deutlich markiert, daß die Handlungsführung und die Charakterisierung der Figuren in einen hermeneutischen Bezug zu dem Stück Shakespeares steht. Die Abweichungen und Veränderungen dokumentieren eine veränderte Bewußtseinslage in Europa.

Nach der Szene, auf deren Analyse wir noch kommen, kommentiert der Erzähler in Golls Roman: „Statt daß Shakespeares Überneger sein Bundesgenosse wurde, wurde ihm auch noch das einzige Kunstwerk, das je zur Verherrlichung der dunklen Rasse geschrieben worden war, zum Verderben.“<sup>5</sup> Der Erzähler analysiert somit die Art und Weise, wie Alma „Othello“ liest und zeigt, wie sehr ihre Lektüre von den Absichten Shakespeares abweicht. Dadurch verweist er auf die veränderte Bewußtseinslage, von der wir sprachen, die dazu führt, daß die Lektüre im Werk nicht mehr das aktualisiert, was Shakespeare verschwebte, und die Aufmerksamkeit eher auf das gerichtet wird, was den Vorstellungen der weißen Alma entspricht. Aber der Kommentar, der selber bestimmt, was die Absicht Shakespeares gewesen sein soll, verrät den Geist, aus dem er gemacht wird: Zunächst ein Modus Interpretandum und Operandum, in dem Individuen, zumal Farbige, nur als Vertreter einer Rasse betrachtet werden. Zweitens die Annahme, daß die Darstellung eines Schwarzen als Mensch mit seinen Stärken und seinen Schwächen als Verherrlichung seiner Rasse zu betrachten ist.

Shakespeare konstruiert „Othello“ nach den Grundregeln der klassischen Tragödie. Ein Mensch gelangt kraft seines individuellen Könnens, nicht seiner Geburt, zu Würde und Ehre; durch das Wirken der Umwelt, aber auch durch eine menschliche Schwäche, nämlich die Eifersucht, fällt er und stirbt. Daß dieser Mensch ein Schwarzer ist, wird von Claire Golls Erzähler als Verherrlichung seiner Rasse betrachtet. Die Verherrlichung besteht hier für ihn sicherlich nicht darin, daß er als positive Figur dargestellt wird – das ist er nur zum Teil, da er Schwäche aufweist –, sondern dadurch, daß überhaupt ein Schwarzer dargestellt wird. Der Akt des Schreibens wird somit zu einem Gnadenakt erhoben, der dadurch, daß er eine Figur wählt, sie veredelt. Natürlich handelt es sich hier um eine Tragödie, und in der europäischen Kultur wurden bis zur Überwindung der Standesklausel allein die Adligen als tragödienfähig betrachtet. In dem Kommentar des Erzählers steht aber nicht mehr die soziale Differenz im Mittelpunkt, sondern die rassische. Und somit wird die Tatsache dokumentiert, daß der Riß in der Geschichte der Menschen nicht mehr entlang der Klassengrenzen geortet wird, sondern entlang der Rasse. Der Andere ist nicht mehr der sozial Anders, sondern der rassisch Anders. Und statt einer

---

5 C. Goll, *Der Neger Jupiter raubt Europa*, Berlin 1987, S. 126.

Standesklausele wird hier eine Rassenklausele angenommen; die Verherrlichung der schwarzen Rasse besteht darin, daß Shakespeare sie tragödienfähig macht.

Das Stück Shakespeares entsteht 1601/1602, also zu Beginn eines Jahrhunderts, das die totale Degradierung des Bildes des Afrikaners erleben wird.<sup>6</sup> In dem Stück werden die Anwesenheit und das Wirken Othellos in Venedig und in Zypern noch als eine Selbstverständlichkeit dargestellt, die keiner Begründung bedarf. Die Liebe Desdemonas zu Othello überrascht und stört nun einige Figuren, die für ihre Einstellung ästhetische Motive anführen, aber vor allem handfestes Interesse. Aber diese Einstellungen deuten schon auf eine negative Veränderung des Bildes der Schwarzen hin, denn im Mittelalter sollen solche rassistische Abneigungen nicht existiert haben. Sie erscheinen bei Shakespeare jedoch nur am Rande, auch wenn sie die Handlung beeinflussen.

Als Claire Goll ihren Roman Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts schrieb, war die ganze Selbstverständlichkeit und ein normaler Umgang mit den Schwarzen verschwunden. Zwischen Shakespeare und Goll liegen einige Jahrhunderte der Sklaverei und der Kolonisation. Der Schwarze tritt nun noch als Kolonisierter und nicht mehr als Mensch in Erscheinung.

Schon der Name der Zentralfigur Jupiter Djilbuti zeugt von dieser Wandlung. Der Vorname ist ungewöhnlich. Gewöhnlich bekamen und bekommen Afrikaner, die sich christlich taufen lassen, wie Djilbuti, einen christlichen Namen aus der Bibel oder aus dem Katalog der europäischen Heiligen. Der Name Jupiter gehört aber eher zur heidnischen Vorgeschichte Europas. Wo hat die Autorin den Namen her und warum wählt sie ihn? Wahrscheinlich hat sie den Namen einer schwarzen Figur des amerikanischen Schriftstellers Edgar Allan Poe aus seiner Erzählung „The Gold-Bug“<sup>7</sup> übernommen. Dort ist Jupiter ein getreuer Diener seines weißen Herren. Die Autorin hat ihm aber einen Nachnamen gegeben. Dieser klingt vermeintlich afrikanisch, aber er ist kein typischer Name der Peuhl, zu dem er gehören soll. Es ist nicht auszuschließen, daß dieser Name nach dem selben Prinzip gebildet wurde, nach dem Hugo Ball und seine Freunde aus dem Café Voltaire in Zürich, in dem Claire Goll verkehrte, verfuhrten. Hugo Ball schrieb 1916 afrikanische Gedichte und Lieder in einer Sprache, die afrikanisch klingen sollte, obwohl er keine afrikanische Sprache kann-

6 Vgl. dazu: L. Poliakov/Ch. Delacampagne/P. Girard, Über den Rassismus: Sechzehn Kapitel zu Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenwahns, Frankfurt a. M. 1984.

7 E. A. Poe, The Gold-Bug, in: The complete tales and poems of Edgar Allan Poe. New York 1938, S. 42-70.

te.<sup>8</sup> Während Jupiter auf die Namengebung der Sklaven verweist und damit auf eine diskursive Praxis, deren Spuren noch in den USA trotz der Abschaffung der Sklaverei reichen, ist Djilbuti Ausdruck des Willens zum Rekurs auf ein „authentisches“ Wissen über die Menschen und ihre Kultur. Er informiert darüber, daß mehr oder weniger genaue Informationen über die Schwarzen vorhanden sind, was nicht mehr zuläßt, daß der schwarze Protagonist wie bei Shakespeare einen europäischen Namen trägt und keine spezifische Geschichte und kulturellen Hintergrund besitzt, der ihn von den Weißen deutlich unterscheidet.

Auch die Beziehungen zwischen den Weißen und den Schwarzen hat sich inzwischen grundlegend geändert. Eine gewisse Normalität der Liebe einer weißen Frau zu einem Schwarzen ist total verschwunden. Was bei Shakespeare als marginale Irritation angesichts dieser Verbindung erscheint, wird bei Claire Goll zur zentralen Kraft, die alles bestimmt. Gerade die Stellen, die bei Shakespeare diese Irritationen zeigen, werden von der Protagonistin Alma rot unterstrichen:

„Auf dem Toiletentisch lag aufgeschlagen ein zerlesenes Exemplar des Othello. Verschiedenes darin war rot angestrichen. Er folgte den roten Strichen wie Wegweisern in Almas Herz: ‚jetzt, eben jetzt, bezwingt ein alter schwarzer Schafbock Eu'r weißes Lämmchen.‘ – Er blättert weiter bis zum nächsten roten Strich. ‚Ob eine Jungfrau zart und schön und glücklich... Ob sie, ein allgemein Gespött zu werden, häuslichem Glück entflohen an solches Unholds pechschwarze Brust, die Grauen, nicht Lust erregt?‘“<sup>9</sup>

Die meisten dieser rot angestrichenen Stellen in „Othello“ sind Äußerungen der Figur Jago, der Othello haßt, weil dieser ihn zu seinem Fähnrich ernannt hat, während er nach der höheren Stellung eines Leutnants strebte. Jago, der die ganze Regie der Intrige spinnt, die zum Fall Othellos führen wird, erklärt in der ersten Szene einem jungen Herren aus Venedig, der die zu Othello geflohene Desdemona begehrt, daß sie sich schnell von Othello abwenden und zurück zu ihm kehren würde. Dabei rekurriert er auf eine rassistische Sprache, um die Unmöglichkeit einer dauerhaften Liebe Desdemonas zu Othello zu beweisen.<sup>10</sup>

Claire Goll organisiert ihre Geschichte so, daß die hier prophezeite Entwicklung der Beziehung Desdemonas zu Othello, der bei Shakespeare Lügen gestraft wird, Wirklichkeit wird. Die bei Shakespeare als eine von Othellos Gegnern gewünschte Möglichkeit und postulierte Logik der Be-

8 H. Ball, Gesammelte Gedichte. Zürich 1963.

9 C. Goll, Der Neger Jupiter (Anm. 5), S. 125f.

10 Vgl. Shakespeare, Othello (Anm. 4), S. 9ff.

ziehung einer weißen Frau zu einem Schwarzen wird bei Claire Goll zu einer zwingenden Notwendigkeit.

Der Grund dafür liegt nicht in einer besonderen Psychologie von Alma. Goll verzichtet weitgehend auf eine individualpsychologische Motivierung der Verhaltensweise der Protagonisten. Unvermittelt verwandelt sich die Liebe Almas zu Jupiter, die gekoppelt ist mit einem Kult der schwarzen Farbe, in einen Haß auf ihren Mann und auf die schwarze Farbe. Auch wenn diese Wandlung nicht begründet wird, gibt es Elemente, die ihren Grund vermuten lassen. Die Ehe Almas mit Djilbuti war auch für die junge Frau aus kleinbürgerlichen Verhältnissen die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs. Aber in dem Moment, wo sie merkt, daß sie diesen sozialen Aufstieg zwar im Bereich des Konsums verwirklichen kann, da sie ihre Tage mit Einkäufen verbringt, jedoch nicht in der Gesellschaft, öffentlich durch Teilnahme an mondänen Veranstaltungen genießen kann, verschwindet ihre Liebe. Diese Liebe war nur möglich aufgrund der Unterdrückung von verinnerlichten Klischees und Vorstellungen. In dem Moment, wo die Kompensation, nämlich Glänzen in den Milieus, die ihr durch ihre soziale Herkunft verschlossen waren, ihr verwehrt bleibt und in sein Gegenteil, nämlich Demütigung verkehrt wird, schwindet die Liebe. In Jupiter hatte sie den Ministerialdirektor gesehen und die mit seiner rassistischen Zugehörigkeit verbundenen Bilder verdrängt. Sie merkt aber, daß seine soziale Stellung seine Ächtung aufgrund der Rasse nicht verschwinden läßt. Im Gegenteil, sie muß feststellen, daß ihr öffentliches Auftreten als Paar nur Gespött auslöst. Sie versteht, warum Othello ein solches Auftreten fürchtet und zu meiden versucht. Aber da sie solcher Auftritte wegen geheiratet hatte, verschwindet für sie jedes Interesse an der Ehe, und die unterdrückten Klischees und Vorstellungen kehren mit verstärkter Macht zurück.

Der Unterschied zwischen Desdemona und Alma ist daher nicht individualpsychologischer Natur, sondern sozial und historisch. Schon in der ersten Szene des Romans, wo sie nach einem Tanz mit Jupiter Interesse an ihm gewinnt, gestaltet die Autorin eine Frau, bei der die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wirklichkeit und Vorstellung fließend sind. Alle diese Bereiche sind mit erworbenen kulturellen Bildern gefüllt, die die Erfahrung strukturieren.

„Er tanzte wie ein ganz großer Tänzer, ein schwarzer Nijenski. Seine Füße feder-ten. Wie plump erschienen ihr dagegen die Europäer. Freilich, das war ihm ein-geboren. Alma hatte kürzlich im Kino Häuptlinge aus dem Stamme der Bambara tanzen sehen, den Dreitage- und Dreinächtetanz. Wie kam Jupiter unter sie? Nackt, nur etwas Bast um die Lenden, rot tätowiert und bemalt, riesige Federn im gesträubten Haar und um den Hals eine Kette aus Menschenzähnen. Er schlug

auf einer Trommel das übliche kriegerische Tam-Tam der Neger, aber nicht mit den Fingern, wie gewöhnlich, sondern mit zwei Klöppeln aus Elfenbein, die nichts anderes waren als zwei lange Knochen. Alma erkannte zitternd die in afrikanischer Glut getrockneten Knochen ihrer eigenen Arme.“<sup>11</sup>

Im Gegensatz zu Desdemona, die Othello liebt, weil er sie durch die Erzählung seines Lebens fasziniert, ist Alma von Anfang an voller Bilder, die Jupiter als Teil oder gar Ausdruck einer Welt erscheinen läßt. Und diese ist eine wilde, faszinierende, aber zugleich bedrohliche Welt. Am Ende inszeniert sie den Ehebruch als einen Übergangsritus, als eine Rückkehr in die Welt der Weißen. Auch die Ehe erscheint so als ein Übergangsritus in eine faszinierende und zugleich gefährliche und unangenehme Welt. Sobald das angestrebte Ziel sich als nicht realistisch erweist, kehren alle Vorstellungen zurück und die Liebe kann plötzlich einer Abneigung Platz machen. Alma liebt nicht ein Individuum, sondern eine Rasse. Auch ihr Haß gilt nicht einem Individuum, sondern einer Rasse. An den Gefühl- und Denkstrukturen Almas wird klar, daß die Welt Shakespeares einer Welt des Rassismus gewichen ist, wo sogar die Liebe zu einem Schwarzen nur Ausdruck des Rassismus ist. In seinem bereits zitierten Buch schreibt Fanon: „Pour nous, celui qui adore les nègres est aussi ‚malade‘ que celui qui les exécute.“<sup>12</sup> Er betrachtet den Rassismus als eine Krankheit, eine Neurose, die sich in der Fixiertheit auf die Rasse ausdrückt – die eigene und die des anderen –, so daß jedes Verhalten nur noch in rassistischen Schemen verstrickt bleibt.

### Der Mensch und der Neger

Claire Goll stellt nicht nur die Welt der Weißen und ihre Phantasien über die Schwarzen dar. Alma steht im Mittelpunkt der Geschichte, aber nicht im Mittelpunkt des Textes der Geschichte. Gerade an das Schwierigste macht sich die Autorin heran, nämlich die geistige und kulturelle Welt Jupiter Djilbutis darzustellen. Eine Welt, die sie aus eigener Erfahrung nicht kennen konnte. Shakespeare brauchte für seinen Othello genaue Kenntnisse über die Psychologie des Menschen im Allgemeinen. Claire Goll stellt aber nicht nur den Menschen dar, sondern den Neger, den rassistisch Fremden und den kulturell Fremden.

Mit dem Begriff „Neger“ wird nicht einfach ein Rassemerkmal denotiert. Damit wird vielmehr ein Wesen bezeichnet, deren Persönlichkeitsstruktur bestimmt ist durch eine Geschichte, die ihn in ein hierarchisches Beziehungsnetz verstrickt, ein Wesen, das aus Rollen und Masken besteht,

11 C. Goll, *Der Neger Jupiter* (Anm. 5), S. 15.

12 F. Fanon (Anm. 3), S.6.



die das Ergebnis einer Self Fulfilling Prophecy<sup>13</sup> ist, d.h. ein Netz von Erwartungen und Zwängen, die schließlich sein Verhalten und seine Denkweise strukturieren. Der „Neger“ ist das Produkt der Sklaverei und der Kolonisation und hat jede Autonomie über sich selber verloren.

Wie Stuart Hall schreibt: „This is the black man as his alienated self-image, or as Homi-Bhabha puts it, not self and other but the ‘Otherness’ of the self inscribed in the perverse palimpsest of colonial identity.”<sup>14</sup>

Die Autorin Claire Goll ist genau informiert über diese Psychologie des Negers, d.h. über die durch seine Beziehung zu den Weißen entstandene Schicht seiner Persönlichkeit, die aus ihm einen Neurotiker macht. Ihre Erzählung, und vor allem ihr Portrait Jupiter Djilbutis liest sich streckenweise, wie die Veranschaulichung der Analyse, die Fanon drei Jahrzehnte später über den Neger schreiben wird. Hier seien zwei Stellen zitiert:

„Sie ahnte nicht, in wie viel Zitronen Jupiter seine ganze Jugend hindurch seine Hand gebadet hatte, um sie zu bleichen, um sie zu zwingen, weißer zu werden, um den Spott seiner Schulkameraden: ‚Die schwarze Hand‘ Lügen strafen zu können.“<sup>15</sup>

„Ehrgeiz und Eitelkeit spielten in dieser Passion, wenn auch unbewußt, eine große Rolle. Den Weißen nicht ebenbürtig zu sein, das ist die ätzende Qual jedes ausgewachsenen Schwarzen. Eine weiße Frau heiraten und damit in diese beneidete weiße Rasse eingereiht werden, ein Traum, den er jährlich in 365 Episoden träumt.“<sup>16</sup>

Hier zeigen sich zwei Verhaltensweisen, die auf dieselbe Neurose verweisen. Zunächst ein Selbsthaß, der sich im Versuch der Überwindung der schwarzen Hautfarbe ausdrückt. Deutlich wird gezeigt, daß dieser Selbsthaß Ergebnis des Denkens ist, dem sich der Schwarze in der weißen Gesellschaft ausgesetzt fühlt. Er fühlt sich marginalisiert und negiert und erstrebt eine Bleichung seiner Haut, um die Ursache der Marginalisierung zu tilgen. Diese Strategie, die vom Kind entwickelt wird, gründet auf die Annahme der Möglichkeit einer Umwandlung. Beim Erwachsenen ist diese Naivität verschwunden, nicht aber der Druck und daher auch nicht das

---

13 Damit wird ein psychologischer Prozeß bezeichnet, in dem A Vorurteile über B entwickelt und sie in seiner Beziehung zu B als Erwartungen formuliert, denen dann von B entsprochen wird, so daß A am Ende seine Vorurteile bestätigt findet und sie für die tatsächliche Wirklichkeit hält.

14 S. Hall, The after of Frantz Fanon: why Fanon, why now. Why Black skin, white masks, in: The Fact of Blackness. Frantz Fanon and Visual representation, ed. by A. Read, Seattle 1996, S. 12-37, Zit. S. 17. Stuart Hall bezieht sich auf: Homi K. Bhabha: Remembering Fanon: Foreword to Frantz Fanon Black skin, white masks. London 1986.

15 C. Goll, Der Neger Jupiter (Anm. 5), S. 23.

16 Ebenda, S. 31.

Bestreben. Nur die Strategie hat sich geändert. Im Besitz der weißen Frau wird jetzt die Möglichkeit der Eingliederung in die ihn marginalisierende Gesellschaft gesehen. Für Fanon sind solche Bestrebungen klinische Zeichen der „Neurose d'abandon“<sup>17</sup> (Verlassenseinsneurose). Sich auf eine Studie von Germaine Guex stützend, definiert er diese Neurose als eine Vor-Ödipale Zwangsvorstellung, die aus einer Angst herrührt. Und diese Angst kommt vom Verlassensein aus dem Gefühl des nicht Ernstgenommenwerdens. Der Neurotiker hat eine Vergangenheit, unter der er leidet, auf die er aber fixiert ist. Er kaut ständig an seinen Enttäuschungen, an seinen Frustrationen, an seinem Scheitern. Dies führt zu einem Gefühl der Ohnmacht, das ihn aber nicht davon abhält, anerkannt werden zu wollen. Die Anderen haben ihn betrogen, frustriert, abgelehnt und negiert. Aber nur von ihnen erwartet er die Verbesserung seiner Lage.

Der Neurotiker möchte sein Ich, unter dem er leidet, auflösen und in dem „Anderen“, der die Quelle seiner Probleme ist, aufgehen. Genau das geschieht mit Jupiter Djilbuti. Er hat den Riß, die Schwelle, die ihm der Europäer aufgezwungen hat, akzeptiert und übernommen, und er denkt nur noch in disjunktiven und hierarchischen Kategorien rassistischer Natur. Aufsteigen bedeutet für ihn nur weiß sein.

Neben dieser durch die Kolonisation verursachten Neurose statet die Autorin Jupiter auch mit politischen Zügen aus.

„Und doch brannte trotz dieses krampfhaften Wunsches, sich der weißen Rasse einzuverleiben, hinter seiner glänzenden schwarzen Haut dasselbe Gift, wie in den schwarzen gelackten Tollkirschen. Verbeugte er sich auch noch so tief, um Karriere zu machen, vor den weißen Kolonisatoren, heimlich wünschte er ihnen, daß sie sich Hände und Fußsohlen an seiner glühenden Erde verbrennen möchten. Afrika den Afrikanern!“<sup>18</sup>

Das sind bemerkenswerte Sätze, geschrieben in einer Zeit, wo René Maran, der Schwarze aus Guadeloupe, den ersten „wahren Negerroman“, wie er ihn nannte, schreibt und dabei trotz der für die damalige Zeit, wo die Kolonisation kaum in Frage gestellt wurde, harten Kritik an der Kolonisation solche Visionen wie bei Claire Goll nicht zu entwerfen vermochte und nur von einer humaneren Kolonisation träumte.<sup>19</sup>

Diese Sätze sind als erlebte Rede konzipiert, drücken also innere Gefühle und Gedanken von Jupiter Djilbuti aus. Sie haben erzählstrategisch nicht dieselbe Funktion wie die obigen Zitate, die die Neurose Jupiters dokumentieren, weil jene von dem auktorialen Erzähler kommen. In dem Roman

17 F. Fanon (Anm. 3), S. 58.

18 C. Goll, Der Neger Jupiter (Anm. 5), S. 65.

19 R. Maran, Batonala. Paris 1921. Den Roman soll Goll ins Deutsche übersetzt haben.

gibt es die gewohnten Perspektiven einer auktorialen Erzählung: die Perspektive der Figuren und die des Erzählers. Der Erzähler bezieht oft Stellung zu der Perspektive der Figuren. Weil es keine positive Figur gibt, die eine Textperspektive hätte abgeben können, von der aus auch die Erzählerperspektive hätte relativiert werden können, bleibt die Erzählerperspektive hier unangefochten und genießt eine autoritative Stellung, die die Lektüre maßgeblich beeinflusst.

Die hier zitierte Vision Jupiters wird mit einer deutlich sympathisierenden Neigung vom Erzähler wiedergegeben, was von einer für die damalige Zeit erstaunlich kritischen Distanz der Autorin zur Kolonisation zeugt. Zum Zweck ihrer Darstellung hat sich die Autorin auch ethnographisch informiert. Sie verwendet die verfügbaren Daten über die Peulh, ein teils nomadisches, teils ansässiges Volk, das bis heute in einem Raum verbreitet ist, der sich von Fonta Djalon in Guinea an der Westküste Afrikas bis zum Tschadsee erstreckt. Der Grund, warum ihre Figur aus dieser Volksgruppe stammte, liegt wahrscheinlich an dem Zufall der verfügbaren Dokumente. Doch diesen Zufall macht sie sich zunutze, da sie aus dem spezifischen Selbstverständnis der Peulh, wie sie sie in ihrer Literatur vorfindet, Elemente ableitet, die für die Handlungsführung verwendet werden. Die Autorin läßt Jupiter Djilbuti bei seiner ersten Bekanntschaft mit Alma die Peulh selber vorstellen und dann entwickelt sich die folgende Szene:

„Peuhl’, korrigierte er dozierend, ‚heißt Roter Mann, denn wir sind eine Mischung aus Weißen und Schwarzen. Eine Verschmelzung ägyptischen, assyrischen, semitischen, maurischen, syriscen, Araber- und Berberblutes. Man sagt, wir seien vom Atlas heruntergekommen, von wo aus die Muselmanen vertrieben hatten, oder auch wir stammen aus Ägypten, mit unseren viereckigen Schuftern. Andere Forscher verlegen unsere Herkunft ans Rote Meer, daher der semitische Einschlag. Wir selber behaupten, vom Sudan zu sein. Aber das kann Sie wahrhaftig nicht interessieren! Sie sehen doch keinen Unterschied! Europäer halten ebenso wenig zwei Schwarze wie zwei Spatzen auseinander.’  
 ‚Oh doch!’, beteuerte Alma. ‚Man kann doch auch ein Rassepferd von einem Droschkengaul unterscheiden.’ ‚Ein hübscher Vergleich.“<sup>20</sup>

Diese Szene ist besonders symptomatisch für die Komplexität der Prosa Claire Golls: In dem Diskurs Jupiter Djilbutis mischen sich schon Eigenrede und Fremdrede, Selbstvorstellungen und Fremdvorstellungen, Selbststolz und Selbsthaß. In der Tat ist der Verweis auf eine so illustre Herkunft des eigenen Volkes, vor allem die Betonung des weißen Anteils, das Zeichen eines tiefen Minderwertigkeitskomplexes. Die Reaktion Almas zeigt andererseits, wie wenig solche Versuche der Selbstdarstellung auf die an-

20 C. Goll, *Der Neger Jupiter* (Anm. 5), S.15.

deren greifen, die lieber in gewohnten Schemen bleiben und sich mit allgemeinen Vorstellungen begnügen.

Die Autorin hat aber nicht nur ethnographisches Material über die Peulh, sondern auch allgemeine ethnologische Darstellungen der Primitiven gelesen. Mit den Angaben zu den Peulh vermittelt sie den Eindruck von Authentizität, einen „effet de réel“, aber mit dem ethnologischen Wissen über die Primitiven schafft sie ein Erklärungsraster des Partikularen, einen Code seiner Entzifferung, seiner Einordnung. Die Peulhkultur, von der sie nicht mehr als ein paar Wörter, ein paar Legenden und einige Lieder haben konnte, gibt ihr keinen gesellschaftlichen und kulturellen Auslegungshorizont, der ihr hätte gestatten können, eine Kohärenz der Figur zu konstruieren, deren Verhalten und Handeln in einen Diskurs, in ein spezifisches Orientierungs- und Wertesystem eingebettet wäre. Vielmehr rekurriert sie auf den allgemeinen Diskurs über die Primitiven, der sicherlich für sie den Vorteil hat, weniger differenziert, einfacher und allgemeinbekannter zu sein.

Dieser mehr als problematische Diskurs überlagert die anderen Ansätze, auch ihre antikoniale Einstellung, denn die autoritative Instanz des Erzählers wiederholt ihn auf eine peinlich redundante Weise. In dem Roman finden sich beinahe alle Topoi des damaligen europäischen Diskurses über den Primitiven, die unkritisch übernommen und weitervermittelt werden. Einige seien hier aufgeführt:

– Der Diskurs über die Äquivalenz der Ontogenese und der Phylogenese. Erkenntnisse über die Ontogenese, also über die Entwicklung des Kindes zum Erwachsensein, werden einfach auf die phylogenetische Axe projiziert und somit die Primitiven mit den Kindern gleichgestellt, oder in den Primitiven wird die frühe Phase der Menschheit, also die Anfänge einer Entwicklung, die in dem Europäer mündet, gesehen.

In dem Roman heißt es:

„Auf der Kinderstufe innerer Entwicklung, auf der er sich noch befand, war es schon bewundernswert, daß die Fehler der Weißen und andersfarbigen Menschenrassen bei ihm zu so meisterhafter Vollkommenheit ausgebildet waren.“<sup>21</sup>

– Der Diskurs über die Nähe der Primitiven zur Natur und speziell zur Animalität. Hier eine Textprobe:

„In dieser primitiven Begrenzung lag seine Urkraft. In seiner elementaren Liebesfähigkeit seine Güte. Während beim Europäer das verfeinerte Gehirn, die

---

21 Ebenda, S. 30.

Sensibilität eines Gedankens die Sinne beherrschen, wirkte bei ihm die verfeinerte Animalität zurück auf sein Gehirn.“<sup>22</sup>

Gerade auf diesen Diskurs rekurriert Claire Goll, um viele Szenen zu gestalten. Jupiter Djilbuti erscheint als ein Mensch, der die Wirklichkeit vor allem durch seine Sinne erfährt. Daher werden Szenen einmontiert, wo sein Geruchssinn oder Gehörsinn als überentwickelt erscheinen und ihm erlauben, Dinge wahrzunehmen und auf Dinge Gewicht zu legen, die bei dem „Zivilisierten“ nicht denselben Stellenwert haben würden.

– Der Diskurs über die naive Welt der Primitiven und ihren prälogischen Geist:

„Um überall mitreden zu können, bildete er sich an illustrierten Zeitschriften und Enzyklopädiën, unterrichtete sich über Neuerscheinungen vor den Kiosken und Schaufenstern der Buchhandlung und erriet mit dem Instinkt alles, was man wissen mußte, ohne daß er es erlernte oder erlesen hätte. Er liebte die schweren, Vertiefung erforderten Bücher nicht, er zog deren Vulgarisationen und leichte Volksausgaben vor, warf einen Blick hinein und den nächsten wieder heraus. Wozu sich anstrengen! Reflexionen, logische Turnübungen oder Abstraktionen lagen ihm fern, darüber ersetzten eingeborene Feinheit und Spürsinn, wie bei so vielen emigrierten Schwarzen, den Geist, und er verstand es geschickt, das Fehlen dieses Geistes durch ein zur rechten Zeit angebrachtes geistreiches Wort zu maskieren. Das konventionelle Halbwissen, unterstützt durch ein unfehlbares Gedächtnis, das ihm jederzeit das nötige Zitat aus einer pedantisch geordneten Vorratskammer lieferte, verbunden mit einer lyrischen Sentimentalität: das war der naive Weltmann Jupiter Djilbuti.“<sup>23</sup>

Man könnte denken, hier handelt es sich um das Porträt eines Individuums, wie man es überall in jeder Kultur antreffen könnte, aber der Erzähler wird an einer anderen Stelle präziser:

„Ja, er, Jupiter Djilbuti hatte Kant gelesen oder von sich so getan, als lese er ihn. Denn er hätte niemandem, am wenigsten sich selber, zugegeben, daß er ihn beim besten Willen nicht verstanden hatte. Philosophie, überhaupt abstraktes Denken, war wie gesagt nicht Sache der Neger, bei denen schon die Vorstellung eines Gottes sofort konkrete Form annimmt und zur Holzfigur wird.“<sup>24</sup>

Hier wird klar, daß die naive Welt von Djilbuti keine persönliche individuelle Welt, sondern die seiner Rasse ist. An ihm wird nur das Funktionieren des Geistes aller Schwarzen exemplifiziert. Das Beispiel aus der Religion kommt mehrmals vor im Roman, wo der Animismus als wahre Religion

22 Ebenda, S. 49.

23 Ebenda, S. 30-31.

24 Ebenda, S. 36.

der Afrikaner bezeichnet und jede Übernahme einer fremden Religion als unmöglich deklariert wird, oder nur als ein taktisches Manöver gilt, das ohne Konsequenz für den wahren Glauben bleibt.

Die Idee der Unfähigkeit zur Abstraktion hat sie wohl aus dem Buch des französischen Anthropologen Lévy Bruhl, betitelt „La mentalité primitive“ entnommen. Darin werden viele Beispiele angegeben, die Missionäre aus aller Welt liefern, darunter auch die folgende:

„Unsere europäischen Freunde würden die Beispiele nicht glaubhaft finden, die wir über die geistige Schwerfälligkeit dieser Menschen geben könnten, wenn es sich darum handelt zu denken, zu begreifen und zu behalten. Ich selbst, der ich sie so lange kenne, bin immer wieder überrascht, wenn ich sehe, mit welcher ungeheuren Schwierigkeit sie die einfachste Wahrheit erfassen und besonders eigene Schlußfolgerungen daraus ziehen – und wie schnell sie vergessen, was sie verstanden haben.“<sup>25</sup>

Aus dieser Aussage folgt dann seine generalisierende Aussage als Anthropologe:

„Ihr Fehler ist, daß sie ihren Geist nie auf andere als sinnlich wahrnehmbare Gegenstände richten, und daß sie niemals Ziele verfolgen, deren unmittelbarer Nutzen ihnen nicht einleuchtet.“<sup>26</sup>

Ähnlich verfährt Claire Goll mit Jupiter Djilbuti: Aus der Beobachtung einer Verhaltensweise folgt eine Verallgemeinerung, die die Verhaltensweise zur Illustration eines allgemeinen Zuges des Geistes einer Rasse oder einer Gattung, die man die Primitiven nennt, stilisiert. Interessant ist, daß sie dabei als Beispiel einen studierten Schwarzen nimmt, der eigentlich als akkulturiert zu betrachten oder von dem anzunehmen ist, daß er die europäische Kultur internalisiert hat und sich somit von seiner Primitivität entfernt haben soll. Aber sie behauptet die Unmöglichkeit eines solchen Prozesses und betrachtet die Struktur des primitiven Geistes als grundsätzlich unwandelbar. Damit gerät sie in der Nähe oder übernimmt bewußt oder unbewußt einen Diskurs, der die Unterschiede biologisiert und sie somit für unüberwindbar erklärt. Aus diesem Grund kritisiert z.B. der Sozialdarwinismus die Idee einer „mission civilisatrice“ oder der Missionierung der Eingeborenen als Ziel der Kolonisation. Solche Ziele waren für sie insofern nicht realisierbar, als die Natur jeder Rasse nicht verändert werden konnte und es

25 L. Lévy-Bruhl, Die geistige Welt der Primitiven, Düsseldorf/Köln 1959, Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der 1927 in München, erschienenen Ausgabe. S. 8.

26 Ebenda, S. 8-9.

daher keine Geschichte der Menschheit geben konnte, sondern nur die Geschichte der einzelnen Rassen.

Die unkritische Übernahme des Diskurses über die Primitiven führt Goll also sogar hinter die Erkenntnisse zurück, die damals verfügbar waren und auch bei Lucien Levy-Bruhl anzutreffen waren, wonach die konstatierte Unwilligkeit zur Abstraktion nicht auf eine grundsätzliche Andersartigkeit des Geistes der Primitiven zurückzuführen sei. Bei Levy-Bruhl heißt es ausdrücklich:

„Es ist keine Unfähigkeit oder Ohnmacht. Denn gerade die Forscher, die uns mit dieser Eigentümlichkeit des primitiven Denkens bekannt machen, fügen ausdrücklich hinzu, daß man dort Köpfe findet, die für die Wissenschaft ebenso befähigt sind wie die der Europäer. [...] Denn dieselben Naturmenschen, denen die geringste Abstraktion als unerträglich erscheint und denen am Nachdenken nichts liegt, erweisen sich im Gegenteil als scharfsinnig, urteilsfähig, geschickt, gewandt, ja spitzfindig, wenn ein Gegenstand sie fesselt und zumal, wenn sie ein sehnlichst erwünschtes Ziel erreichen wollen.“<sup>27</sup>

So eurozentrisch Levy-Bruhl immer sein mochte, war er doch gewissenhafter Wissenschaftler genug, um die Tatsachen, die manchen Thesen widersprachen, nicht zu unterdrücken. Claire Goll begeht genau den Fehler, den sie den Negern als eingeborenen Hang andichtet, nämlich nur angelehnertes Halbwissen sammeln zu können und sich nicht in komplexe Sachverhalte einzuarbeiten. Aber dieses Halbwissen, auch wenn es nicht gewollt ist, ist funktional. Erzählstrategisch braucht sie es, um einen starren Gegensatz zwischen einer Welt der Primitivität und einer Welt der Zivilisation zu konstruieren.

Auch wenn diese Opposition durchbrochen wird durch den gelegentlichen Hinweis auf Schichten der Primitivität bei den zivilisierten Europäern und durch sympathisierende Darstellung mancher Züge der Primitivität bei den Primitiven, wird sie letzten Endes nicht dekonstruiert, sondern zieht sich durch das Werk und bleibt bestimmend für die Textperspektive. Der Primitive vermag, wenn man sehr eng mit ihm verkehrt und wenn man zu sehr von ihm fasziniert ist, das Primitive beim Zivilisierten wachzurufen, aber dies führt nicht dazu, daß die grundsätzliche Opposition zwischen beiden Welten in Frage gestellt wird. Dies zeugt nur von der Gefährlichkeit der Faszination der Wildnis und des Primitiven.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>28</sup> Vgl. David Simo: Die Gefährlichkeit der Faszination der Wildnis. Zu Claire Golls „Der Neger Jupiter raubt Europa“, in: Acta Germanica. Frankfurt a. M. Nr. 25 (1997), S. 207-218.

## Sexualität, Primitivität und kolonialer Diskurs

In einem Punkt distanziert sich Claire Goll ganz klar von dem anthropologischen Diskurs, nämlich was die Sexualität der Primitiven betrifft. Wir haben gesehen, wie kritisch die Autorin sich gegenüber dem kolonialen Diskurs zeigt. Auch die Anthropologie hatte diesen kolonialen Diskurs mit vielen Bildern gespeist, die einen großen Niederschlag gerade in der Literatur gefunden hatte. Wir haben gesehen, daß in der Ikonographie die typische Darstellung der Beziehung zwischen Mutterland und Kolonie die eines Mutterlands in Siegerpose gegenüber einer auf ihn wartenden, in weiblicher Gestalt erscheinenden Kolonie ist. Die Beziehung zur Kolonie wird also zunächst als eine sexuelle Beziehung dargestellt. Der Europäer nimmt Besitz von der weiblichen Kolonie als männliche Gestalt. Aus diesem Grundtopos haben sich dann verschiedene literarische Schemen entwickelt. Das erste Schema ist das Pocahontas-Motiv, die auf eine Geschichte aus dem Jahre 1607 zurück geht. Diese Geschichte wird von Peter Hulme folgendermaßen zusammengefaßt: "The story goes that 1607 one of the colony's leaders, John Smith, was captured by Pamunkey Indians and taken to the town of Werowocónoco to be executed in the presence of Powhatan, chief of this Algonkin confederacy. His life was saved by the intercession of Pocahontas, the twelve year old daughter of Powhatan, who threw herself over Smith's body as he was about to have his brains beaten out."<sup>29</sup>

Aus dieser mehr oder weniger wahren Geschichte entwickelte sich ein Topos der kolonialen Literatur, die die Geschichte in eine Liebesgeschichte zwischen beiden umwandelte und sie bis ins 19. Jahrhundert immer wieder neu erzählte.

Das zweite Muster, nämlich das Inkle- und Yarico-Muster funktioniert genau wie das erste Schema. Ein Weißer gerät in der Karibik in die Gewalt der Eingeborenen, wird aber durch die Liebe einer Indianerin, die dadurch nicht selten ihr eigenes Leben riskiert, aus der Lebensgefahr gerettet.<sup>30</sup>

Das hier an zwei sehr populäre Schemen dargestellte typische Liebesmotiv in der kolonialen Literatur nährt sich von einem anthropologischen Diskurs über die sexuelle Freizügigkeit der Primitiven, die oft als schockierend dargestellt wird, die Phantasie aber um so kräftiger beflügelt. In diesem Diskurs werden zwar Frauen wie Männer als lüsterne, geile Personen, die einer ungezügelter Sexualität frönen, dargestellt, die Sexualität der Frauen ist aber nicht bedrohlich, sondern im Gegenteil strategisch nutzbar.

29 P. Hulme, *Polytropic man* (Anm. 2), S. 19.

30 H. Verlings, *Poetiken der Interkulturalität*. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte, Tübingen 1997.



So werden Frauen oft zu Verbündeten der Kolonialherren, während die Männer zu einem Problem werden. Die ganze Romanze der männlichen Europäer, die Besitz nehmen vom Land als Frau und mit Hilfe der Frauen des Landes selber, die immer liebend und rettend einspringen, ist ständig bedroht durch „the unfortunate presence of the other parties who were there beforehand and who could only be seen as, at best, recalcitrant fathers or brothers holding back the love-match, at worst already the husbandry to the ‘virgin land’. This then was the classical colonial triangle.“<sup>31</sup>

Der primitive Mann wird zur politischen und sexuellen Gefahr. Aus dieser Konstellation entwickelt sich ein anderes Dreieck, das ebenfalls zum literarischen Motiv wurde und das Helga Geyer-Ryan folgendermaßen umschreibt: „A white, pure, virginal sister-figure standing between her brother, who wants to bring her home into their father’s house, and the sombre half-savage who holds military and sexual power and wants to take that absolute purity away from her.“<sup>32</sup>

Dieses Motiv, das Geyer-Ryan bis zu dem klassischen Buch „Iphigenie auf Tauris“ von Goethe antrifft, führt sie zu dem Kommentar, daß nicht nur eine Sexualisierung des Rassenproblems („sexualisation of the race problems“) entstanden ist, sondern daß gerade in Amerika das Rassenproblem nur als Sexualproblem erlebt wird. Sie zitiert sie aus einer Studie über „Sex and Racism“ in Amerika: „Sexuality the Southern white man has mixed (and is mixing) almost at will with Negro women, what he has proclaimed is that Negro men and white women shall not mix. By and large, this has been (and is) the white man’s sexual proclamation for the entire Nation.“<sup>33</sup>

Diese Vorstellungen strukturieren weitgehend auch die koloniale Literatur. In dieser Hinsicht begeht Claire Goll mit ihrem Roman einen Tabubruch durch die Umkehrung der gewohnten Motive, und dabei lehnt sie sich gern an das Vorbild Shakespeares mit seinem „Othello“ an. Wie bewußt die Autorin dabei tradierte Diskurse über die Sexualität der Primitiven provozierend umkehrt, zeigt ein Kommentar des Erzählers in ihrem Roman.

„Er hatte es sich noch nicht einmal erlaubt, daran zu denken, sie zu küssen, die kleine weiße Heilige dort auf dem Sofa, trotzdem sie seit heute Mittag seinen Namen trug. Nicht, daß ihn ihre so offenkundige achtzehnjährige Unschuld besonders gerührt hätte! Aber das Tier in ihm war dressierter als das Tier im weißen Mann. Ein adliger körperlicher Takt hielt ihn von jedem Angriff zurück.“<sup>34</sup>

31 P. Hulme, *Polytropic man* (Anm. 2), S. 18.

32 H. Geyer-Ryan: *Prefigurative racism in Goethes “Iphigenie auf Tauris”*, in: *Europe and its others*, ed. by F. Baker u.a., vol. 2, Colchester 1985, S. 112-119, Zit. S. 114.

33 Ebenda, S. 116.

34 C. Goll, *Der Neger Jupiter* (Anm. 5), S. 49f.

Gerade im Bereich der Sexualität kehrt sie anthropologische Schemen um, die sie sonst immer beipflichtend übernimmt. Der Primitive, der dem Tier am nächsten steht, wird hier zu demjenigen, der das Tier in sich am stärksten dressiert hätte. Die Autorin braucht diese Umkehrung für ihre Erzählung, aber ich möchte die These wagen, daß nur eine Frau eine solche Umkehrung vornehmen konnte, und daß sie mit ihrer eigenen sexuellen Erfahrung in Verbindung zu bringen ist. Und diese Erfahrung resümiert sie achtzigjährig mit den lapidaren, überraschenden Worten, mit denen sie ihre Memoiren beginnt:

„Ich habe große Männer gekannt, sogar Genies: Joyce, Malraux, Saint-John Perse, Einstein, Henry Miller, Picasso, Chagall, Majakowski, Rilke, Montherlant, Costeau, Dali, C. G. Jung, Artaud, Lehmbrock, Brancusi... [...] Ich habe einige Männer geliebt und sehr viele mehr haben mich geliebt, aber erst mit sechsundsiebzig Jahren hatte ich meinen ersten Orgasmus. Ungeachtet meiner Abenteuer oder Liebschaften habe ich dieses Alter erreichen müssen, damit ein zwanzigjähriger Junge mich lehrte, daß eine Frau den Liebesakt auch auf andere als die unterwürfige Art erleben kann. Ich beklage mich nicht. Trotz des ‚Jahres der Frau‘, das gleichzeitig mit dem ‚Heiligen Jahr‘ endete, trotz aller feministischen Bewegungen bleibe ich bei meiner Meinung, daß die Frau ein minderes Wesen ist und dem Mann niemals ebenbürtig sein wird.“<sup>35</sup>

Auf diese Aussage soll hier nicht eingegangen werden. Aber diese Erfahrung mag erklären, warum sie den ganzen Diskurs über die ungezügelte Sexualität der Primitiven über Bord werfen konnte und die Beziehung zwischen Jupiter und Alma nicht zu einer Geschichte der sexuellen Anziehung und sexuellen Erfüllung werden ließ, sondern zu einer Geschichte der Machtausübung, wo der Liebesakt eher etwas zu tun hat mit Schmerz, mit primitiver Dämonie, mit Todesandrohung. Die Beschreibung der ersten Liebesszene, die erst viele Tage nach der Hochzeit zustande kommt, endet mit dem Satz: „Stolz und gebieterisch nahm er von Alma, die ihm die Synthese dieser Rasse bedeutet, Besitz.“<sup>36</sup>

Die Autorin dekonstruiert also einen *Master code* des kolonialen Diskurses, schreibt diese Dekonstruktion aber weiterhin im Dienst der Opposition und des Kampfes zwischen zwei Welten, wo sie die Individualität der Protagonisten konsequent zurücknimmt und eingehen läßt in eine Kollektivität, die unterschiedlich definiert wird, von denen die Figuren jedoch nur Vertreter sind. In dem Fall Jupiter wird gezeigt, wie seine Persönlichkeit geprägt ist durch den transzendentalen Rahmen der Kolonisation, von dem er ein Produkt ist. Er erscheint also als das Ergebnis einer geschichtlichen

35 C. Goll, Ich verzeihe Keinem. Eine literarische Chronique scandaleuse unserer Zeit. Übersetzung aus dem Französischen von Ava Belcampo. Bern/München 1978, S. 5f.

36 C. Goll, Der Neger Jupiter (Anm. 5), S. 77.

Konstellation. Diese geschichtliche Betrachtungsweise wird jedoch überlagert durch eine biologisierende, essentialistische Behandlung von Unterschieden, die die ganze Geschichte schließlich zu einer Gegenüberstellung zweier Welten macht, die zwei ahistorische unvermischbare und sich ausschließende Größen darstellen.